



Vermisst: Lucy
Eine Familie sucht ihre Katze. Ein Drama von Olivia El Sayed **73**

Dynamo Zürich
Das Jugendkulturhaus verkauft seine Seele an Grossveranstalter **75**

Dunkle Saiten

Viele Musiklehrer in der Schweiz bessern sich ihren Lohn mit dem Vermitteln von Instrumenten auf. Weil Provisionen locken, wird Schülern gern das Teuerste verkauft. Die Schulen zeigen sich ahnungslos.

Von Corinne Holtz

Verdacht schöpfte ich keinen. Ich vertraute ihm und seinem Netzwerk», sagt die Musikerin, nennen wir sie V. wie Violoncello. Sie brauchte 2008 im Studium ein besseres Instrument und wandte sich an ihren Dozenten, hier D. genannt. Dieser legte ihr zwei Celli zur Auswahl vor und empfahl das teurere, dessen Etikette auf «Joh. Kulik. Geigenmacher in Prag 1830.» lautet. Für eine Zweitmeinung verwies er sie an den Zürcher Geigenbauer Johannes G. Leuthold, der sich auf seiner Website «als Teil eines etablierten Netzwerks weltweit anerkannter Experten» bezeichnet. Leuthold befand das Cello mündlich für gut.

Dozierende an Schweizer Musikhochschulen vermitteln ihren Studierenden Instrumente und verdienen Geld damit, das zeigt diese Recherche. Die Praxis jedoch ist diskret, entsprechend weiss man wenig über die Summen. Zurzeit studieren knapp 2000 Personen an Schweizer Fachhochschulen Musik, der Verband Musikschulen Schweiz wies 2020 gegen 11 500



Diese Stradivari ist echt, aber auch Fälschungen wurden Musikschülern schon verkauft.

Instrumentalschüler auf Amateurstufe aus. Zählt man den privaten Unterricht dazu, sind es weit mehr. Sie alle brauchen Instrumente und haben oft Dozenten, die solche vermitteln. Es sei von grosser Bedeutung, dass Studierenden die Fachkenntnis ihrer Lehrerinnen und Lehrer zugänglich sei, meint Valentin Gloor, Direktor des Departements Musik an der Hochschule Luzern (HSLU), denn: «Ein hochwertiges, passendes Instrument kann Entscheidendes zur künstlerischen Entwicklung beitragen.» Auch V.s Dozent hatte über Jahrzehnte an der HSLU unterrichtet und mehrfach Celli an Studierende vermittelt.

Der Anwalt weicht aus

Provisionen sind in dieser Branche üblich. Das zeigt etwa das Schreiben eines Geigenbau-Ateliers an eine Lehrperson, die Kinder auf Musikschulstufe unterrichtet und anonym bleiben möchte. Darin steht, sie erhalte eine Provision von «10 Prozent für Instrumente bis 5000 Franken» sowie «5 Prozent zusätzlich für Instrumente bis 10 000 Franken». Hat demnach auch der

Zurzeit studieren 2000 Personen an Schweizer Fachhochschulen Musik, dazu kommen 11 500 Schüler auf Amateurstufe. Alle brauchen Instrumente.

Dozent von V. damals am Kauf mitverdient? «Herr D. hat keine Provision entgegengenommen», schreibt auf Anfrage dieser Zeitung sein Rechtsanwalt Martin Schubarth, ehemaliger Präsident des Bundesgerichts in Lausanne und Amateur auf der Bratsche, der «im Auftrag von Herrn D.» als Privatperson antwortet. «Herr D. war nicht Vertragspartei», er habe das Instrument lediglich vermittelt und das Geld zuhanden des Geigenbauers entgegengenommen, damit die Käuferin nicht Bargeld «nach Prag bringen» müsse. Denn der Verkäufer habe «kein Konto», so Schubarth.

V. erinnert sich lebhaft an die Übergabe der ersten Tranche Geld im Haus des Dozenten. Ihre Eltern waren dabei, die Atmosphäre war freundschaftlich. V. vertraute ihrem Dozenten. Sie war ihm dankbar für seine Unterstützung schon vor dem Studium, als er sie im Jahr vor der Aufnahmeprüfung gratis unterrichtet hatte. Einen Kaufvertrag für das Cello gab es nicht, aber zwei handschriftliche Quittungen - für ein Instrument von Johannes Kulik war der Preis angemessen.

Gefälschte Zertifikate

Was viel kostet, muss auch gut sein. An diese Idee klammerte sich ein Grossteil der Musiker, sagt der Geigenbauer K. Daher sind Instrumente aus Norditalien mit klingenden Namen wie Amati, Guarneri oder Montagnana gefragter und teurer als solche aus Frankreich. In Österreich strahlt der Name Stainer, an letzter Stelle steht Deutschland.

So erklärt es sich, dass Fälschungen nicht nur im Bereich ab 100 000 Franken aufwärts anzutreffen sind. Eine aus dem Beruf ausgestiegene Musikerin erinnert sich: «Für die angebliche Meisterviolone neapolitanischer Schule bezahlte ich 86 000 Franken aus dem Erbe meines Vaters.» Dann kam die Ernüchterung: «Das Zertifikat war gefälscht.» Sie musste den Rechtsweg gehen, damit der Geigenbauer das Instrument zu einem fairen Preis zurücknahm.

Wer Zweifel an der Echtheit oder am Zustand eines Instruments äussert, muss mit negativen Reaktionen rechnen: Händler wehren sich, weil es um ihren Ruf, aber auch um Geld geht. Bei einem Verkauf erwirtschaften sie mit Instrumenten, die sie in Kommission nehmen, bis zu 25 Prozent der Preise. Umgekehrt haben Musikerinnen und Musiker eine höchst emotionale Beziehung zu ihrem Instrument.

«Rationale Argumente haben es in diesen Fällen schwer», sagen zwei der befragten Geigenbauer. Auch V. hielt lange an ihrem Cello fest, obwohl Fachpersonen ihr immer wieder sagten, sogar im Rahmen ihrer Abschlussprüfung zum Master Performance, das Instrument sei zu schlecht. Es schränkte sie klanglich zu stark ein.

Erst ein Unfall neun Jahre nach dem Kauf des Cellos brachte die Wende. V. hatte schon zuvor beim Spielen störende Surregeräusche bemerkt, doch nun lag ein sogenannter Stimmriss im Boden des Instruments vor, ein Riss direkt neben dem Stimmstock, welcher den Klang massgeblich beeinflusst. Für die Reparatur sah sich der von V. hinzugezogene Geigenbauer F. gezwungen, das Instrument zu öffnen. Und plötzlich stand die Echtheit des Cellos infrage.

Fortsetzung Seite 72

